

Aspekte zur Beschreibung einer literarischen Region im Mittelalter¹

Paul Martin Langner

Uniwersytet Pedagogiczny, Kraków
berlin-krakau@web.de

<https://dx.doi.org/10.12795/futhark.2012.i07.06>

Abstract: The concept of regionalism reemerged in literary studies discussions a few years ago. The following essay discusses this concept in the context of late medieval literature. In the essay the author is applying three new approaches to the notion of regionalism, which are based on the studies of both language and literature. On the basis of the discussed results, the dichotomy of two structures is introduced: ‚Abgeschlossenheit‘ of a region and its ‚Durchlässigkeit‘.

Keywords: Regionalism, Literature, Middle Ages

Zusammenfassung: Der Begriff der ‚Regionalität‘ findet seit einigen Jahren in der Germanistik wieder verstärkte Aufmerksamkeit und wird in dem vorliegenden Aufsatz für die Literatur des späten Mittelalters diskutiert. Er stellt dafür drei neuere Ansätze für den Regionalitätsbegriff vor. Diese Konzepte sind sowohl sprach- als auch literaturwissenschaftlich fundiert. Anhand der referierten Ergebnisse wird die Dichotomie zweier Strukturen eingeführt: die ‚Abgeschlossenheit‘ eines Kulturraums und dessen ‚Durchlässigkeit‘.

Schlüsselwörter: Regionalität, Literatur, Mittelalter

In den letzten zwei Jahrzehnten hat der Begriff der „Region“ neue Aktualität für die Germanistik gewonnen². Mit ihm wurden verstärkt Untersuchungen zur Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts vorgenommen³. Die Kategorien und Zielsetzungen solcher Untersuchungen sind außerordentlich divergent, der Begriff der „Region“ selbst ist bisher nicht genau definiert. Einige Untersuchungen haben zudem belegt, dass der Begriff auch für die Literatur des Mittelalters sinnvoll anzuwenden ist, wenn auch in

¹ Überarbeitete und erweiterte Fassung meines Vortrages für das Ehrenkolloquium zum Dienstjubiläum der Lehrstuhlinhaberin, Professor Doktor Maria Katarzyna Lasatowicz, an der Universität Opole, am 12. Mai 2011.

² Vgl. hierzu Jürgen Joachimsthaler: Von der einen Nation zur kulturell vielfältigen Region. Der „spatial turn“ als Provokation der Nationalphilologie. In: Convivium, Germanistisches Jahrbuch Polen. Bonn: 2008, S. 29 – 61.

³ Einige Untersuchungen polnischer Germanisten fasst der Sammelband von Katarzyna Lasatowicz u.a. (Hrsg.): Regionalität als Kategorie der Sprach- und Literaturwissenschaft. Frankfurt/M.: 2002 (= Oppelner Beiträge zur Germanistik. 6) zusammen.

diesem Zusammenhang die Eingrenzung des Begriffs der Region nicht eindeutig ist. Noch scheint der Begriff für die Forschung nicht ausreichend operationabel gemacht worden zu sein. Helmut Tervooren, der sich in den letzten Jahren mehrfach zum Begriff der Region bezüglich der mittelalterlichen Literatur geäußert hat und mit seinem Handbuch zur niederrheinischen Literatur des Mittelalters (2006) sicherlich Maßstäbe gesetzt hat, weist darauf hin, dass es – aus seiner Sicht – wenig griffige Kriterien für diesen Begriff gibt.

Von der Raumforschung der 20er Jahre ausgehend, stellte Tervooren fest, dass geographische Festschreibungen die Region als Gebiet nicht eindeutig definierten. Darüber hinaus seien Kulturräume nicht mit Herrschaftsräumen gleichzusetzen und Herrschaftsräume, das käme erschwerend hinzu, wandelten sich permanent. Tervooren verwies weiterhin auf die Problematik, die sich aus dem Auseinanderfallen von Sprachraum und Kulturraum ergibt. Die Grenzen eines dialektalen Gebiets seien mit den Grenzen der mit der Vorstellung einer kulturellen oder mentalen Einheit verbundenen Region nicht identisch⁴. Selbst die Vorstellung, nach der die Region als „Herkunftsgebiet“ eines Dichters gesehen wird, ist nicht signifikant⁵. Weder ist die Bedeutung eines Textes oder Autors im Mittelalter aus der Herkunftsregion heraus zu bestimmen, noch entfalten mittelalterliche Autoren ihre Tätigkeit in der Regel durch die Bedingungen ihrer Herkunftsregion⁶. Die Vermischung von dem

⁴ Tervooren, Helmut: *Van der Masen tot op den Rijn. Ein Handbuch zur Geschichte der mittelalterlichen volkssprachlichen Literatur im Raum von Rhein und Maas*. Berlin 2006, S. 17 – 18.

⁵ Wenig ergiebig die um diesen Begriff gruppierte Anthologie von Andrea Seidel und Hans-Joachim Solms (Hrsg.): *Dô taget ez: deutsche Literatur des Mittelalters in Sachsen-Anhalt*. Dössel: 2003, in dem z.B. Otto von Brandenburg für seine Herkunftsregion Sachsen-Anhalt rekrutiert wird.

⁶ Um nur einige wenige prominente Beispiele zu nennen: Die Wirkung des Mystikers und Exegeten von Augustinus, Isidor und Johannes Scotus Eriugena, Hugos von St. Victoire († 1141), der aus Ballenstedt (Deutschland/Sachsen-Anhalt) stammte. – Der Ordensgeneral der Dominikaner, Johannes von Wildeshausen († 1252), häufig in der Literatur auch anzutreffen als Johannes Teutonicus, der in Rom wirkte, oder der Mediziner und Professor in Pavia, Johannes von Wesalia (Wesel/Deutschland/Westfalen). Das sind Beispiele, die verdeutlichen, dass eine Bindung der Region an die Herkunft irreführend ist. Vgl. hierzu auch die Interpretation der Gedichte Ottos von Brandenburg in der Studie: Langner, Paul Martin: *Traditionen in der Literatur einer Region als gesellschaftsstrukturierende Phänomene. Zur mittelalterlichen Literatur der Mark Brandenburg zwischen 1250 – 1500*. Kraków:

Futhark 7 (2012)

Langner, *Aspekte sur Beschreibung, 163-188*

Begriff Heimat mit dem der Region kommt es dagegen ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert und bis ins 20. Jahrhundert zu anderen literaturhistorischen Erscheinungen, erinnert sei an Autoren wie Johann Peter Hebel, Fritz Reuter, Peter Roseger oder Stine Andresen, abgesehen von den Autoren, die zur Heimatkunstbewegung gehörten.

Eine Koppelung der Definition einer literarischen Region an geographische Raumvorstellungen erscheint demnach wenig zweckmäßig. In diesem Kontext müssen für die mittelalterliche Literatur prinzipiell andere, soziologische Bedingungen angenommen werden als in der Gegenwart. Deshalb erscheint es überlegenswert, den Begriff der Region unter einem mentalitätsgeschichtlichen Aspekt zu erörtern. Dazu sind zwei Prämissen von Bedeutung. Zunächst erscheint die mittelalterliche Literatur – mündliche wie schriftliche, geistliche wie weltliche – in dieser Argumentation als Medium, das u.a. Wissen vermittelt, zugleich didaktisch wirkt. In diesem Kontext sind zwei weitere Aspekte zu bedenken. Der Besitz von weltlichen Texten oder die Tätigkeit von Sängern muss in vielfältiger Hinsicht als Repräsentationsstruktur (Objekt) und als Ausdrucksmittel von Macht gesehen werden. Die verschriftlichte Literatur des Mittelalters wird damit ein kulturelles und soziales Austauschphänomen im Sinne Bourdieus⁷. Sie stellt objektiviertes kulturelles Kapital dar⁸. Die illustrierten Codizes, aber auch schon der Besitz von Texten scheinen Belege kultureller Anstrengungen und damit Ausdruck von Macht zu sein. Außerdem wird sie dadurch zu einem Faktor, der zur Ausbildung eines mentalen Feinmusters beiträgt, das die Region bestimmt und kennzeichnet. Je nachdem, welche soziale Gruppe Texte in spezifischen, sozialen Konstellationen rezipiert, wandelt sich die Wahrnehmung der Region und es treten Faktoren hervor, die das „Weichbild“ der jeweiligen Region in unterschiedlichem Licht erscheinen lassen.

Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu Pedagogicznego, 2009. (= Prace Monograficzne. 516) Bd. 1, S. 197 – 231.

⁷ Bourdieu, Pierre: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg, 1992. S. 50ff.

⁸ Bei der Diskussion der Ergebnisse von Volker Mertens wird diese Objektivierung durch Bedingungen der Entstehung von Texten resp. Handschriften von Bedeutung ein. s.u.

Diese allgemein formulierte Bedeutung vom Begriff „Region“ lässt sich anhand von Ergebnissen der Kulturforschung näher bestimmen.

Nähert man sich dem Regionbegriff unter der Perspektive der Mentalitätsgeschichte, so ist der Zusammenhang von Region und Identität zu prüfen. Für die Situation der Gegenwart hat Schmitt-Egner diesen Zusammenhang prägnant umrissen⁹. In seiner Auseinandersetzung mit dem Begriff der Region wird die Identifikation mit der eigenen Region zu einer entscheidenden Kategorie. Für den Begriff der Identität postuliert der Autor drei Strukturelemente, die Abgrenzung sowie Eingrenzung und das sich daraus entwickelnde Wahrnehmungsprodukt, auf das ausführlich eingegangen werden muss.

In Anlehnung von G. H. Mead nimmt Schmitt-Egner in Identifikationsprozessen mindestens zwei „Selbstkonzepte“ an, die sich als Entitäten begreifen und in Dualität koexistieren. Für diese Parallelexistenz bedürfen sie der Vorstellung von Differenz, die sie durch permanente Interaktion verfestigen. Durch die in der Interaktion entstehenden Gruppenprozesse und Sozialisationsvorgänge konsolidieren sich diese beiden Entitäten sowohl in ihren Außenbeziehungen als auch im Inneren. Die interaktiven Gruppenprozesse und Sozialisationsvorgänge folgen einem Konstruktionsprinzip, das durch Abgrenzung als „negativem“ [= Ausgrenzung] und Eingrenzung als „positivem“ Differenzierungsprozess [= Abgrenzung] die Konstitution von eigenem „Inneren“ und anderem/fremden „Äußeren“ gewährleistet¹⁰.

⁹ Schmitt-Egner, Peter: „Regionale“ und „Europäische Identität. Theoretische, methodische und normative Überlegungen zur Konstitution einer Beziehung. In: Wagner-Egelhaaf (Hrsg.): *Region – Literatur – Kultur. Regionalliteraturforschung heute*. Bielefeld: Aisthesis, 2001 (= Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen. 2), S. 19 – 48.

¹⁰ Im weiteren Verlauf folge ich abweichend von der Darstellung Schmitt-Egners meiner eigenen Terminologie, die den negierenden Abgrenzungsprozess als Ausgrenzung beschreibt und die als „positiver“ Differenzierungsprozess bezeichnete Eingrenzung als Abgrenzung bezeichnet. Beide Begriffe entsprechen stärker den an den mittelalterlichen Rechtsgewohnheiten abgeleiteten soziologischen Prozessen. Vgl. Langner (2009), Bd. 1, S. 33ff, auch ders.: „Juden und Wenden als Randgruppen der mittelalterlichen Gesellschaft in der Mark Brandenburg.“ In: *Juden und Judentum in der deutschsprachigen Literatur*. Hrsg. Willi Jasper, Eva Lezzi, Elke Liebs und Helmut Peitsch. Wiesbaden: 2006, S. 141 – 167.

In dieser Auseinandersetzung entsteht, so Schmitt-Egner, ein „Wahrnehmungsprodukt“, das sowohl die zeitliche Kontinuität und Diskontinuität und damit den Wandel der Identität und die Interaktion mit anderen Identitäten umschließt und ermöglicht. Was Schmitt-Egner als „Wahrnehmungsprodukt“ beschreibt, ist ein wesentliches Strukturelement regionaler Identität. (S. 20)

Dieses Strukturelement kann in der Anbindung mit der regionalen Verortung durch verschiedene Disziplinen beschrieben werden. Vier verschiedene Perspektiven können benannt werden, sie leiten sich aus der Soziologie, den Kulturwissenschaften, der Geschichtswissenschaft und den Geowissenschaften ab und deuten die Nähe der beschriebenen Faktoren an, als auch die strukturelle Komplexität des von Schmitt-Egner erwähnten „Wahrnehmungsproduktes“.

Als gesellschaftliche Konstruktion bzw. Diskursformation von singulärer wie kollektiver Identität beschreiben soziologische Untersuchungen dieses „Wahrnehmungsproduktes“. Die Kulturwissenschaften thematisieren die Verbindungen dieses „Wahrnehmungsproduktes“ mit Sprache und Religion, Habitu¹¹ und ethnische Rituale, Lebenswelten und –stile. Damit wird es gleichfalls zu einem Konstrukt und realisiert die Verankerung von Identität im Raum durch die Bindung an die im Raum lebenden Akteure¹².

In den historischen Zugängen ist dieses Wahrnehmungsprodukt zu erkennen im kollektiven Gedächtnis und der historischen Genese von „Identität“, die sich z.B. in Denkmälern vergegenständlichen können¹³. Die Geowissenschaften schließlich erkennen in geographischen Zuschreibungen kognitive Karten, die für die Akteure Raumidentität erfassen¹⁴.

¹¹ Bei der Verortung des Habitus weicht Schmidt-Egner von der Darstellung Bourdieus ab. Für Pierre Bourdieu ist der Habitus ein Korrelat zu seiner Feldtheorie, mit der er soziale Prozesse und das darin eingebettete, gesellschaftliche Agieren des Subjekts beschreibt. Die Zuordnung von Schmidt-Egner, den Habitus für die Kulturwissenschaften zu reklamieren, entspricht dem gegenwärtigen Stand der Diskussion, nicht der wissenschaftshistorischen Ableitung.

¹² Vgl. hierzu Leiris, ebenda, S. 24.

¹³ Ebenda.

¹⁴ Ebenda, S. 22f.

Das durch Aus- und Abgrenzung entstehende Wahrnehmungsprodukt kann demnach von verschiedenen Disziplinen in seinem Wirkungsradius und seinen Folgen beschrieben werden. Die Funktion und Wirkungsweise des Wahrnehmungsproduktes kann unter zwei Perspektiven, die die regionale Identität determinieren, beschrieben werden. Schmitt-Egner unterscheidet einen holistisch-substantialistischen Ansatz, der die Region als Entität erfasst und ihr damit einen „ontologischen“ Charakter verleiht. Diesem steht ein soziologisch-konstruktivistisches Konzept gegenüber, das die Region als „Verräumlichung nicht-räumlicher (sozialer) Phänomene“ beschreibt¹⁵. Die weitere Darstellung konzentriert sich auf dieses zweite Konzept.

Die „Verräumlichung nicht-räumlicher Phänomene“ kann durch weitere Kriterien präzisiert werden. Erstens bedürfen soziale Phänomene als Strukturelemente Handlungsräume und Handlungseinheit als Voraussetzung für Handlungsfähigkeit. Zusätzlich beschreibt Schmitt-Egner drei Komponenten als Systemkategorien, die er mit den Begriffen eines Akteurs, seines Programms und der ihn umgebenden Umwelt belegt. Im Zusammenspiel dieser fünf Kriterien bilden sich für die Realisation von Phänomenen im Raum Elemente, die für die Charakteristik der Region herangezogen werden können. Es handelt sich um Kategorien wie Form und Zweck (Funktion) einerseits und andererseits um Bereiche wie Handlungsraum, Handlungseinheit und Handlungsfähigkeit:

Die Identifizierung von Innen und Außen führt zur Einschätzung des *Verhältnisses von Region und ihrer Umwelt*, diese Möglichkeit erfasst Schmitt-Egner mit dem Begriff der Form, während über rechtliche, soziale, politische, ökonomische und kulturelle Determinanten „und ihre sozialen, kollektiven und kulturellen Identitäten“ die Region als *Handlungsraum* qualifiziert werden kann. Die symbolische Reproduktion des regionalen Systems durch Erhaltung und Entwicklung *kultureller und kollektiver Identitäten* beschreibt der Autor als *Zweck* regionaler Identität. Geht man von der Differenz der inneren und „äußeren“ Strukturelemente aus, so bedarf es eines feststellbaren Grades politischer, ökonomischer und

¹⁵ Ebenda, S. 26.

kultureller Autonomie innerhalb der Region, die sie auszeichnet. Hiermit kommt die „regionale Kompetenz“ ins Spiel, die die *Handlungsfähigkeit* der Region sicher stellt. Die genannten vier Elemente müssen sich zuletzt am handelnden Subjekt konkretisieren, das sowohl kollektiv und individuell sein kann, und als regionaler Akteure auftritt, wodurch eine prozessuale Kontinuität in Form von *Handlungseinheit* entsteht¹⁶.

Trotz erkennbarer Differenzen zur neuzeitlichen Bestimmungen von Phänomenen der regionalen Identität gegenüber mittelalterlichen Entwicklungen, ist offenkundig, dass einige der von Schmitt-Egner aufgeführten Begriffe für eine weitere Auseinandersetzung mit dem Regionbegriff auch für die mittelalterlichen Zeiten eingesetzt werden können. Vor allem ein Konzept erscheint geeignet, gleichfalls für die mentalitätsgeschichtliche Bestimmung des Begriffs der Region für die mittelalterlichen Zeiten eingesetzt zu werden, er kann abgeleitet werden von dem von Schmidt-Egner eingeführten, komplexen Begriff des *Wahrnehmungsproduktes*.

Nach Schmitt-Egner führt die kontinuierliche und interaktiv gestützte innere und äußere Ausarbeitung und Stabilisierung von Entitäten, die durch Ausgrenzung und Abgrenzung zur Identität der jeweiligen Gruppe, Bewohnerschaft, Vereinigung (besondere innerhalb der Städte) beiträgt, zu einem Wahrnehmungsprodukt, das als regionale Identität verstanden werden kann. Die gleichfalls von Schmitt-Egner aufgeführten wissenschaftlichen Bestimmungen durch die soziologische, kulturwissenschaftliche und historische Bestimmung dieses Wahrnehmungsproduktes in Form von Diskursen, Habiti, religiöser und profaner Rituale und die kollektiven Erinnerungsbildern, können auch für die Bestimmung mittelalterlicher regionaler Identitäten herangezogen werden. Konkretisieren lassen sich einige dieser Formen durch verschriftlichte Zeugnisse und literarische Texte.

Es gibt Hinweise dafür, dass diese Kriterien und Komponenten im städtischen Leben des Hoch- und Spätmittelalters immer stärker

¹⁶ Ebenda, S. 29f.

in ihren Wirkungen ausgebildet erscheinen¹⁷, wenn auch die einzelnen Elemente, im Gegensatz zur Neuzeit und Moderne, noch nicht an independente Subjekte oder Institutionen gebunden sind. Eine Trennung von Funktionen und ihre Bindung an bestimmte Subjekte, die unabhängig und kontrolliert voneinander agieren, sind als Ergebnis des weiteren, historischen Verlaufs zu sehen. Aber es kann davon ausgegangen werden, dass die mit diesen Elementen angesprochenen Strukturen und Kompetenzen bereits wirksam waren.

Die von Schmidt-Egner entwickelten Kriterien sind extern ablesbare und sozial konkretisierbare Kategorien, dagegen können individual-psychologische Aspekte nicht einbezogen werden¹⁸. Anhaltspunkte für psychische und daraus folgende, mentale Strukturen lassen sich in der mittelalterlichen Literatur ermitteln und unter spezifischen Perspektiven erläutern¹⁹, ein Gesamtbild individualisierter, psychologischer Strukturen ist dadurch noch nicht zu erreichen. Während sich das Wahrnehmungsprodukt als Resultat soziokultureller, politisch-ökonomischer und sozialer Komponenten rekonstruieren lässt, erscheint jeder Versuch einer psychologisierenden Konkretisation problematisch.

¹⁷ Einzelne Bereiche, z.B. die höfische Gesellschaft, kennt eine Differenzierung, die über Regeln und Ritualen ständig reproduziert werden, dennoch müssen weite Bereiche des gesellschaftlichen Lebens mit anderen Kriterien beschrieben werden als es in der Neuzeit möglich ist. Insbesondere macht das stadtbürgerliche Leben des Hochmittelalters einen extremen Differenzierungsschub in der Zeit zwischen 1200 und 1350 durch, der noch nicht im Detail nachgezeichnet ist. Dagegen muss man sich den Entwicklungsstand im ländlichen und bäuerlichen „Milieu“ als extrem rückständig vorstellen. vgl. hierzu Epperlein, Siegfried: *Bäuerliches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse*. Darmstadt, 2003.

¹⁸ Diese Problematik beschreibt Peter Czerwinski: *Heroen haben kein Unterbewußtsein. Kleine Psycho-Terminologie des Mittelalters*. In: *Die Geschichtlichkeit des Seelischen. Der historische Zugang zum Gegenstand der Psychologie*. Hrsg: Gerd Jüttemann. Weinheim: 1986, S. 239 – 272.

¹⁹ Vgl. hierzu die beiden Aufsätze: Christia Agnes Tuczay: *Helt und kühner degen – untadlige Männlichkeit zwischen Aggression und Angst in literarischen Diskursen*, sowie: Martin – M. Langner: *Verletzlichkeit des ritterlichen Mannes. Versuch einer kontrastiven Darstellung von Männerbildern in der volkssprachlichen Lyrik und Epik der Zeit zwischen 1150 und 1210*. Beide in dem Sammelband: *„Ich bin ein Mann, wer ist es mehr?“ – Hrsg.: Barbara Hindinger und Martin – M. Langner*. München: 2011, S. 43 – 65 und 15 – 42.

In diesem Zusammenhang muss auch der Begriff der *Identität* im neuzeitlichen Verständnis problematisiert werden, wenngleich als gesichert gelten kann, dass es im Hoch- und Spätmittelalter Identifizierungen des Einzelnen mit der Stadt, der Region, einzelnen Organisationsformen (Kirchen, Klöstern, Bruderschaften, Zünften etc.) gab. Inwieweit aber davon Rückschlüsse auf die *individuelle* Psyche und die Vorstellung von Identität gezogen werden können, ist noch offen und bedarf der weiteren Forschung.

Mit Blick auf diese Differenzen zwischen den Bedingungen des Mittelalters und der Neuzeit kann der Versuch unternommen werden, mit dem skizzierten Instrumentarium von Schmidt-Egner den Wirkungsbereich des „Wahrnehmungsproduktes“ für eine Region nachzeichnen. Dazu müssen die Konstellationen von Kategorien, die sich im Wahrnehmungsprodukt brechen, durch spezifizierte literaturwissenschaftliche Kategorien ergänzt werden, um deutlich machen zu können, wie sich Wahrnehmungsprodukte im literarischen Bereich einer Region charakterisieren und der Wirkungszusammenhang der verschiedenen Ebenen als Bestandteile eines Beschreibungsmodells nutzen lassen.

II

Diese Überlegungen von Schmidt-Egner müssen durch Kategorien ergänzt werden, die den Begriff der Region für die literaturwissenschaftliche Forschung dienstbar machen. Diese Kategorien werden helfen, das Verständnis für Vorstellungen von Regionen bei der Entstehung und Rezeption mittelalterlicher Texte zu vertiefen. Regionen scheinen sich durch literarische Phänomene bestimmt zu lassen, indem danach gefragt wird, inwiefern spezifische Texte, Bilder und Rituale rezipiert, andere aber ausgeblendet werden. Die Erscheinung kann mit dem Begriffspaar der „Durchlässigkeit“ und der „Abgeschlossenheit“ einer Region beschrieben werden²⁰. Auch dieses duale Begriffspaar bedarf der näheren Erläuterung.

Durchlässig erscheint eine Region, wenn kulturelle Austauschphänomene aus anderen Regionen aufgegriffen,

²⁰ Langner, Paul Martin: Zum Begriff der Regionalität und Faktoren seiner Bestimmung anhand mittelalterlicher Blutwunderberichte. In: *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen*. Bonn: 2008, S. 61ff, bes. S. 76f.

übernommen und rezipiert werden. Als Beispiel sei auf ein Motiv verwiesen, das der in Magdeburg tätige Dichter Brun von Sconebek (2. Hälfte 13. Jh.) in seinen Texten verarbeitete. Von Kunsthistorikern ist das Motiv der Legende von den „drei Lebenden und den drei Toten“ zuerst in einem Fresko um 1242 in Italien belegt worden²¹, das sich wenig später in Frankreich nachweisen lässt. Wie zügig ein neues Motiv in verschiedenen Regionen Europas rezipiert wurde, lässt sich an Texten des um 1260/70 in Magdeburg tätigen Dichters Brun ableiten. In seinem Text über „Leib und Seele“²² arbeitet Brun eine Anspielung auf dieses Motiv ein. Die VV 48 – 51 zitieren die bezeichnende Wendung der Legende:

„wor du eynen doden man sehest, [...] falls du einen Verstorbenen siehst,
 sprek to dinem ghesellen: ‚sich, sprich zu deinem Begleiter: ‚sieh,
 dat dusse was, dat bin ich; was dieser war, das bin ich;
 als he nu lit in der erden, 50 wie er nun aber in der Erde liegt,
 scal ik an korter tyt werden²³.“ soll ich mir in kurzer Zeit geschehen.

Deutlich ist zu erkennen, dass dieses Motiv demnach bereits in den 60er/70er Jahren des 13. Jahrhunderts (also knapp zwei Jahrzehnte nach seiner künstlerischen Verwertung in Italien) im norddeutschen Raum bekannt war. Damit kann die Rezeption eines Motivs als Illustration für die „Durchlässigkeit“ der Region und der Akzeptanz dieser sprachlichen Bildfürgung stehen.

Die *Durchlässigkeit* einer Region dient der Vorstellung, eine Region primär als Rezeptionsraum zu definieren und nicht mehr vorrangig als Entstehungsort für Literatur zu interpretieren.

Der Gedanke, die Region als „Rezeptionsraum“ anzusehen, korrespondiert mit Überlegungen der New Philology. In der Abkehr von dem sog. „Lachmann Prinzip“, dem die germanistische Philologie trotz aller Kritik bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhundert verhaftet war, führt dazu, zunächst jeder überlieferten Fassung eines mittelalterlichen Textes eine eigenständige Intention zu unterstellen. Der zu rekonstruierende „Urtext“ einer mittelalterlichen Dichtung ist

²¹ Walther, Ingo F. und Norbert Wolf: Meisterwerke der Buchmalerei. Die schönsten Handschriften der Welt von 400 bis 1600. Köln: 2001, S. 219.

²² Breucker, F.: Gedichte Brunos von Schonebeck. In: Niederdeutsches Jahrbuch 30 (1904), S. 81 – 146.

²³ Breucker (1904), S. 145.

damit nicht mehr Grundlage der Forschung, sondern jede der überlieferten Fassung steht gleichberechtigt neben den anderen²⁴. Abweichungen in den überlieferten Texten können demnach markante, eigenständige Textfassungen enthalten, die möglicher Weise für eine (ihre!) Region charakteristisch ist. Der „abweichende“ Text bildet somit eine *Variantenstrukturen*²⁵, die auf selbstbestimmte (d.h. regional spezifische) Interpretationen der Textvorlage und deren Rezeptionsbedingungen schließen lassen²⁶.

Der Begriff der Abgeschlossenheit bezeichnet dagegen die Beobachtung für eine Region, dass bestimmte Texte, die „üblicher Weise“ in Kirchen, Bibliotheken, Rechtszusammenhängen rezipiert wurden, in einer Region nicht aufgegriffen wurden. Das kann z.B. in der Beobachtung begründet sein, dass nicht das Magdeburger Rechtsbuch in einer Region als Rechtsgrundlage auftritt, sondern möglicher Weise das Culmer Recht oder andere.

Beide Begriffe, „Durchlässigkeit“ und „Abgeschlossenheit“, miteinander korrespondieren. Der Grad der Veränderung eines Textes in einer Region weist trotz aller Durchlässigkeit auf eine Tendenz der Abgeschlossenheit hin. Je stärker die Abgeschlossenheit anzunehmen (und wirksam) ist, desto stärker werden Veränderungen im Text nachzuweisen sein. Im weitestgehenden Fall wird eben ein Text nicht rezipiert oder Texte herangezogen, die statt dessen gelesen werden.

In diesem Zusammenhang kommen Schreibstuben große Kompetenzen zu. Auf die Bedeutung der strukturellen Kompetenz in den Regionen hat Volker Mertens hingewiesen.

²⁴ Wolf, Jürgen: New Philology/Textkritik. In: Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte. Hrsg. Claudia Benthien und Hans Rudolf Velten. Reinbek: 2002, S. 175ff.

²⁵ Mit dem Begriff *Variante* bezeichne ich die inhaltlich übereinstimmenden Varianten, die sich in einem rezipierten Text eines Überlieferungsträgers nachweisen lassen und die auf einen intentionalen Bearbeitungswillen einer Fassung schließen lassen.

²⁶ Beispielhaft und überzeugend: Starkey, Kathryn und Haiko Wandhoff: Mouvance – Varianz – Performanz: der unfeste Text. In: Walther von der Vogelweide und die Literaturtheorie. Neun Modellanalysen von „Nemt, frowe, disen kranz“. Hrsg. Johannes Keller und Lydia Miklantsch. Stuttgart, 2008, S. 45ff.

In der Auseinandersetzung mit den schwedischsprachigen „Euphemiavisoren“, die zwischen 1301 und wahrscheinlich 1312 am Hof des norwegischen Königs Hakon V. entstanden, hat Mertens diese Parameter herausgearbeitet. Er zeigt, welche Voraussetzungen und Bedingungen erfüllt sein müssen, um einen Austausch kultureller Güter, wie z.B. mittelalterliche Dichtungen, zu ermöglichen.

Angeregt wurde der von Mertens untersuchte Kulturaustausch wahrscheinlich durch die höfisch gebildete Frau des Königs, Euphemia, Tochter des Fürsten Wizlaw von Rügen. Die Königin hat sich allem Anschein nach stark für die Übernahme kontinentaler höfischer Verhaltenskonventionen eingesetzt. In diesem Zusammenhang wurden auch drei Texte, die in der Forschung unter der Bezeichnung „Euphemiavisoren“ eingegangen sind, am dortigen Hof bearbeitet. Mertens erwähnt „Herre Ivan“ (um 1301), „Hertig Frederik“ (um 1303) und „Flores och Blanzeflor“ (um 1311/12). Die Vorlagen dieser Texte stammten vom Kontinent. Für den Literaturtransfer macht Mertens drei Parameter aus – Strukturen, Kompetenzen und Konstellationen –, die die Grundlage für den kulturellen Austausch bilden:

1. Als Strukturen für die Produktion resp. Reproduktion von Texten und Handschriften dienen fürstliche Kanzleien, die mit Klerikern besetzt waren, die genügend Kapazität und Fachwissen für die Herstellung von Handschriften besaßen.
2. Die Schreibkompetenz, Beherrschung verschiedener Sprachen und die dauerhafte Verpflichtung dem Hof gegenüber sind einige der Kriterien, die notwendig sind für die Herstellung von literarischen Texten an fürstlichen Höfen des Mittelalters. In diesem Bereich sind auch die Existenz und Bindung von volkssprachlichen Vortragskünstlern zu rechnen, die für die Neuproduktion von literarischen Texten einstanden. Die Kompetenzfelder umfassen neben der Kenntnis der lateinischen Sprache verschiedene Volkssprachen. Mitglieder der Kanzleien waren z.T. in fremden Regionen ausgebildet oder hatten an verschiedenen Orten gearbeitet, kannten demnach die fremden Kulturen, Traditionen und Mentalitäten gut oder waren möglicher Weise sogar in ihnen aufgewachsen

und brachten diese Kenntnisse nun in die jeweilige Kanzlei ein.

3. In dem Parameter der Konstellationen erscheint noch einmal die markierende Wirkung von objektiviertem, kulturellem Wissen, dessen Produkte – also Handschriften oder Vortrag vor einer höfischen (also angeschlossenen) Gesellschaft – zum Prestigegewinn des Fürsten nach innen wie nach außen genutzt wurde²⁷.

Für die Fürsten- und Adelshöfe des Hoch- und Spätmittelalters haben die genannten Parameter ohne Zweifel gegolten. Diese Parameter charakterisieren demnach gleichfalls Regionen, ohne die diese kein Feld des kulturellen Austausches geboten hätten. Zugleich stellen die Schreibstuben den Ort jener verändernden Aneignung mittelalterlicher Texte dar, die oben an die beiden Kategorien der „Durchlässigkeit“ und der „Abgeschlossenheit“ gebunden erschienen.

III

Damit komme ich zurück auf die Darstellung von Schmidt-Egner und verbinde die Überlegungen miteinander, um deutlich zu machen, dass auf der Grundlage der entwickelten Kategorien und Parameter, „Weichbilder“ von Regionen entwickelt werden können, die spezifische literaturhistorische Entwicklungen nachvollziehbar machen und die Regionen auszeichnen.

Die aus der Regionalforschung der Gegenwart gewonnenen Kriterien korrespondieren mit Vorstellungen eines Modells für die Bildung und Funktionen von Traditionen in der spätmittelalterlichen Kultur und Gesellschaft, das im Folgenden erläutert wird.

Einander zugeordnet scheinen sich die Kriterien, die Schmidt-Egner deduziert, zu zwei ineinander greifende Regelkreisläufe zu gruppieren. Das Wahrnehmungsprodukt, das die Region im Bewusstsein der Menschen entstehen lässt, entwickelt sich aus der Handlungseinheit (Form) und dem Handlungsraum (Zweck), die

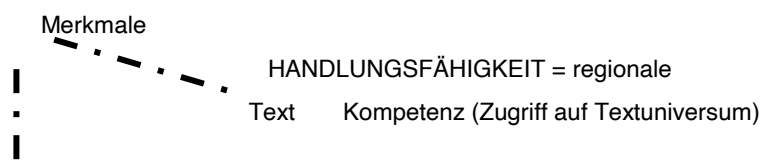
²⁷ Mertens, Volker: Die Eufemiavisoren als Zeugnis deutsch-skandinavischer Kulturkontakte. In: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft. 16 (2006/07), S. 159 – 178, hier bes. S. 175.

beide über die Handlungsfähigkeit der Subjekte miteinander korrespondieren. Beide Regelkreisläufe lassen sich für die Beschreibung literarische Prozesse heranziehen.

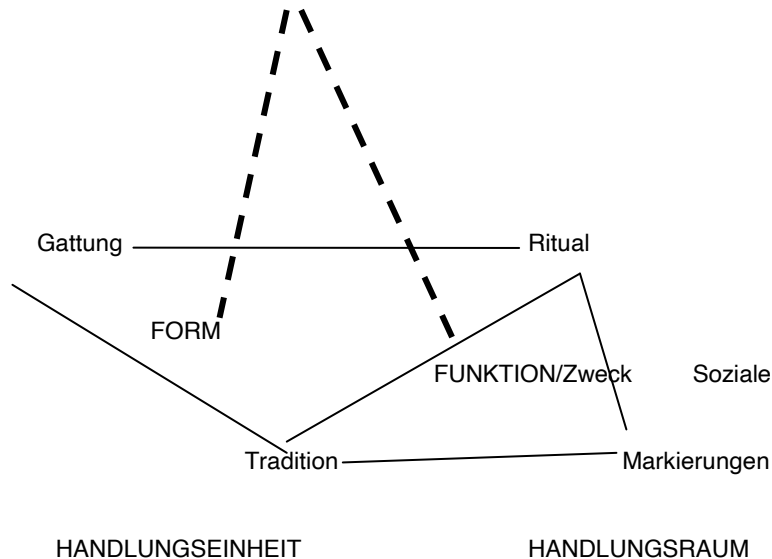
Der als Zweck oder Funktion betrachtete Wirkungsraum ergibt bereits im Spätmittelalter durch das Zusammenspiel von Ritual, Wahrnehmung und sozialer Markierung. Die soziale Markierung entsteht durch die Zugehörigkeit zu einer Zunft, zu Bruderschaften, deren Kleidung und Bräuchen, die gleichfalls in der Rezeption und Nutzung von Texten ihren Niederschlag findet. Demgegenüber entsteht aus dem sich vollziehenden Prozess²⁸ sozialer Wahrnehmung, der Anwendung literarischer Gattungen und kultureller Rituale das, was wir im Laufe der Geschichte als *Tradition* zu bezeichnen gelernt haben. Die Tradition steht für die den lokalen oder regionalen Bereich prägende *Handlungseinheit*, während der zuerst genannte Regelkreislauf den *Handlungsraum* bezeichnet. Der dritte von Schmidt-Egner aufgeführte Begriff der *Handlungsfähigkeit* wird mit Blick auf die kulturell-literarischen Bereiche z.B. durch die regionale Kompetenz vertreten, die man sich z.B. vorstellen muss als den Zugriff auf das Textuniversum und das Gattungsrepertoire. Jeder Text entsteht durch ein Kombinieren und Abgleichen funktionaler und formaler Komponenten und einer Aktivierung der Handlungskompetenz.

Aus dem Entwurf von Schmidt-Egner ergeben sich aufgrund der beiden skizzierten Regelkreisläufe ein auf literarische Prozesse und traditionsbildendes Handeln eine erweiterte Darstellung seiner Modells, das ich hier vorstellen möchte:

WAHRNEHMUNGSPRODUKT → regionale Identität



²⁸ Der prozessuale Aspekt von Traditionen wurde eingehend analysiert von Jürgen Brokoff: Tradition, Traditionsbruch und das alte Medium Gedicht. Zu einem Text von Hans Magnus Enzensberger. In: ZfdPh 124 (2005) H2, 243 – 260.



Die Konfiguration der Position „Handlungsfähigkeit“ im Modell mit Bezug auf Texte, den Zugriff auf das Textuniversum resp. textuelle Merkmale reflektiert die Diskursivität mittelalterlichen Lebens. Diese Konstellation findet ihre Entsprechung u.a. bei Brall-Tuchel (2001/02)²⁹, indem er mit Blick auf die Performanz einen Zusammenhang zwischen habitueller Prägung und dem Vortrag apokalyptischer Texte greifbar macht. Auch die diskursiv gestützten, religiösen Rituale sind durch die intensive Auseinandersetzung mit der mittelalterlichen Theologie und Liturgie im letzten Jahrzehnt aufgehell worden³⁰. Gleichfalls lassen sich profane Rituale in

²⁹ Althoff, Gerd: Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde. Darmstadt: 1997. – Brall-Tuchel, Helmut: Apokalypse und Endzeit: Anmerkungen zur mediävistischen Forschung. In: Jahrbuch der Oswald von Wolkensteingesellschaft 13 (2001/02), S. 61 – 76.

³⁰ Palmer, Nigel F.: Zisterzienser und ihre Bücher. Die mittelalterliche Bibliotheksgeschichte von Kloster Eberbach im Rheingau. Regensburg, 1998. – Kiening, Christian: Zwischen Körper und Schrift. Texte vor dem Zeitalter der Literatur. Frankfurt/M., 2003. – Mecham, June L.: Sacred, vision, sacred voice. Performative devotion and female piety at the Convent of Wienhausen, circa 1350 – 1500. Diss. University of Kansas, 2004. – s.a. die Aufsätze u.a. von Caroline Walker Bynum, **Futhark 7 (2012)** Langner, *Aspekte sur Beschreibung*, 163-188

vielfältiger Weise in den Rechtsbüchern des Mittelalters nachweisen, sei es mit Blick auf die Bürgereide und –pflichten z.B. in der „Willkür“ von Gardelegen³¹, der Bedingungen zu den Wahlen des Bürgermeisters im „Wicbelde“³² u.a.m. Religiöse und auf die Gemeinschaft bezogene, also kollektive Erinnerungsbilder, die Bestandteile kollektiver Identität ausbilden, finden sich in den sog. „Gebetsgemeinschaften“³³.

Damit wird erkennbar, dass Gemeinschaftscharakter (Rituale und Erinnerungsbilder) und performative Diskursivität die regionale Identität im Mittelalter prägen und damit das „Wahrnehmungsprodukt“ bilden, das den Bezug zur Region herstellt.

An einigen Beispielen sollen abschließend die Kriterien regionaler Identität im Rahmen von „Wahrnehmungsprodukten“ verdeutlicht werden. Damit wird evident, dass diese Wahrnehmungsprodukte stets für jenen Prozess stehen, den Schmitt-Egner als „Verräumlichung nicht-räumlicher Phänomene“ bezeichnet hat.

Die Aus- und Abgrenzungsphänomene werden in der höfischen Gesellschaft durch Initiationsriten (z.B. die Schwertleite) greifbar. Vergleichbare Schwellenphänomene für die Aufnahme in die stadtbürgerlichen Gemeinschaften lassen sich in „Bürgereiden“ oder Verpflichtungserklärungen gegenüber Gilden und Bruderschaften ablesen, im klösterlichen Leben sind es u.a. der

Barbara Newmann im Katalog: „Krone und Schleier“ – Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern. München, 2005.

³¹ Riedel, Adolph Friedrich: CDB, Berlin: 1838ff, Reihe A XXV, S. 349 – 362.

³² Abdruck der Handschrift Berlin, SBB-PK, Ms. Germ. Fol. 391, (15. Jh.) In: Langner, Paul Martin – M.: Traditionen in der Literatur einer Region als gesellschaftsstrukturierende Phänomene. Zur mittelalterlichen Literatur der Mark Brandenburg zwischen 1250 – 1500. Kraków: Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu Pedagogicznego, 2009. (= Prace Monograficzne. 516), Bd. 2, S. 80ff., s. bes. S. 101f.

³³ s. hierzu: Oexle, Otto Gerhard: Liturgische Memoria und historische Erinnerung. Zur Frage nach dem Gruppenbewusstsein und dem Wissen der eigenen Geschichte in den mittelalterlichen Gilden. In: Kamp, Norbert und Joachim Wollasch (Hrsg.): Tradition als historische Kraft. Interdisziplinäre Forschungen zur Geschichte des frühen Mittelalters. Berlin/New York, 1982, S. 323 – 340. – In der Mark Brandenburg lässt sich für die spätmittelalterliche Zeit eine Gebetsaufnahme für den Magdeburger Erzbischof im Prämonstratenser-Kapitel in Brandenburg, vom 22. Okt. 1437, nachweisen. s. hierzu Riedel CDB B 24, S. 426. – vgl. zu diesem Thema auch Borst, Arno: Mönche am Bodensee, 610 bis 1525. Sigmaringen 1998, S. 139ff.

Futhark 7 (2012)

Langner, *Aspekte sur Beschreibung, 163-188*

ISSN 1886-9300

Profess und die Weihe. Diese rituellen Aus- und Abgrenzungsphänomene sprechen dafür, dass Ordnungen über die Rituale hergestellt wurden und zur Orientierung innerhalb der mittelalterlichen Lebenswelt dienten. Unterstrichen wurden diese Ordnungen in den Städten durch „Kleiderordnungen“, die Gruppierungen in der Ansiedlung der verschiedenen Gewerke in der Stadt u.a.m. Entsprechend lassen sich in der weltlichen Literatur viele Beispiele aufzählen, die die Abgrenzung der eigenen sozialen Gruppe gegenüber anderen sichtbar machen. Die schrecklichen Erfahrungen des zum Raubritter avancierten Sohn eines Bauern, wie es Wernher der Gaertnaere im „Meier Helmbrecht“ bereits um 1250 beschrieb³⁴, macht diese Trennung der Schichten greifbar. Weniger drastisch, aber mit klarem Blick für die drei Lebensgemeinschaften Bauern – Geistliche – Ritter der Lehngemeinschaft und deren wechselseitige Verpflichtungen lassen sich in dem Gedicht „Regenbogen“ ablesen. Der Autor zeichnet das „gesellschaftliche“ Gefüge nach und warnt (bereits um 1300!) vor dem Eindringen neuer Kräfte in dieses Verpflichtungsbündnisses³⁵, bei denen aller Wahrscheinlichkeit Stadtbürger gemeint sein dürften.

Als ein wichtiges Beispiel dient das Brandenburger Osterspiel (vor 1386). Das Brandenburger Osterspiel ist das Fragment eines volksprachlichen Spiels, das auf der Grundlage geistlicher Spiele entstand, aber von deren Intentionen deutlich abweicht. Für die Erstellung des Spieltextes – die Handschrift weist deutlich auf Spielgebrauch hin – sind gerade die Parameter für die Region oder sogar für die Stadt anzusetzen, die Mertens mit den Strukturen, Kompetenzen und Konstellationen regionaler Literaturtätigkeit beschrieb. Von dem Brandenburger Osterspiel haben sich folgende Szenen erhalten:

- Pilatusszene
- Fürstentag der Teufel
- Salbenkrämerszene inkl. Visitatio sepulchrum
- Hortulanusszene
- Thomasszene

³⁴ Vgl. auch: Prem, S. M. Ein Spottlied auf die Bauern aus dem 15. Jahrhundert. In: ZfdA 41 (1939), S. 177f.

³⁵ „Regenbogen“: „Ir pffaffen und ir ritter ...“. In: Epochen der deutschen Lyrik. 1300 – 1500. Hrsg.: Eva und Hansjürgen Kniepe. München: 1972, S. 39.

Besonders in der Salbenkrämerszene erwachsen aus der Gegenüberstellung von Einschüben geistlicher Szenen in lateinischer Sprache in derbe, volkssprachliche Spielszenen mit burlesken Späßen, Zoten und verfänglichen Dialogen zwischen dem Händler, seiner Frau und seinem Knecht, der u.a. anderem ein sexuelles Verhältnis mit der Frau seines Brotherren offen gesteht, gravierende Spannungen. Es ist nicht auszuschließen, dass diese Konfrontation bis zu einem gewissen Grad von der Kirche, dem Bischof oder den Orden geduldet wurde, aber dennoch ist das Burleske, das Verlassen des Geistlichen, wenn nicht intendiert, so doch eine stete Gefahr des Spiels, dessen war man sich durchaus bewusst. In der Form der Übernahme, Auswahl und erneuten Konstruktion der Spielszenen wird etwas erkennbar von dem Grad der Veränderung eines Textes in einer Region, die mit den Begriffen der Durchlässigkeit und Abgeschlossenheit erfasst wurde. Der Grad der Veränderung eines Textes war bestimmt durch das Wechselverhältnis zwischen der Durchlässigkeit und Abgeschlossenheit einer Region. Ihre Durchlässigkeit erklärt die Übernahme der Gattung und die Auswahl der Spielszenen – also die rezeptive Aneignung –, die Konstruktion des Spiels mit der „Thomasszene“ oder der wahrscheinlichen Auslassung unbekannter Elemente der Vorlage deutet auf eine Tendenz regionaler Abgeschlossenheit.

Damit wird auch erkennbar, dass mit den lateinischen Einschüben ein Legitimationsanspruch von den Geistlichen möglich gewesen sein kann, doch muss gleichfalls von der Subversion ausgegangen werden, in der die deftigen Szenen die theologisch-motivierten Szenen ad absurdum geführt haben oder dem Verlassen preis gegeben wurden. In diesem Zusammenhang ist in der Forschung viel über die Möglichkeit der Anwendung des *risus paschalis* diskutiert worden, besonders Warning hat früh auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, die burlesken Szene in diesem Sinne zu deuten, aber er hat auch auf die Möglichkeit der „theologisch ungedeckten Lachrituale“ hingewiesen – die subversiven Elemente dieser Konstruktion von Szenen haben sicherlich mehr und mehr an Wirkung gewonnen. Wie bedrohlich die Wirkungen dieses oder ähnlicher Stücke gewesen sein müssen, wird an einem historischen Fakt sichtbar. 1386 wurde die Aufführung volkssprachlicher Spiele an Feiertagen in Brandenburg durch

Futhark 7 (2012)

Langner, *Aspekte sur Beschreibung*, 163-188

bischöfliche Weisung verboten. Da hinter der Stadtpfarrkirche der Neustadt (einer seit 1196 belegten Kaufmanns- und Marktsiedlung) zu Brandenburg, St. Katharinen, kein Orden stand, ist ein innerkirchlicher Konflikt auszuschließen. Vielmehr setzte sich bischöfliche Macht gegen die Stadtbürger der Neustadt durch und verbot kurzerhand jede theatralische oder zirzensische Darbietung an Feiertagen. Hier hat das Lachen ein Ende!

Mit diesem Verbot wird klar, dass in einer konkreten historischen Situation die Wirkung dieser Art volkssprachlichen Spiele so stark gewesen sein muss, dass sich der Bischof, Dietrich II. von der Schulenburg, zum Handeln gezwungen sah.

Kann auch nachgewiesen werden, dass sich einzelne Elemente aus überregionalen Überlieferungszusammenhängen herleiten lassen, so wird dennoch ersichtlich, dass die geistlichen Elemente allein nicht ausgereicht haben dürften, das bischöfliche Verbot abzuwenden. Ganz im Gegenteil verrete ich hier die Auffassung, dass die textgetreue Wiedergabe lateinischer Einsprengsel in einen grotesken u burlesken Kontext eher zu karikierender Wirkung neigen und damit ihre ursprüngliche Bedeutung verlieren.

Schmidt hat sehr früh auf den Bedeutungswandel von zeichengetreuer Wiedergabe von Texten oder Textpassagen aufmerksam gemacht, wenn diese Texte in anderen „medialen Orten“ eingearbeitet werden³⁶. Gerade das scheint in diesem Fall geschehen zu sein. Aus den theologisch legitimierte Texten der Visitatio wird der Dialog der Marien auf dem Weg zum Grab zitiert. Diese Textpassage wird eingeleitet von zwei Abschnitten, in denen einerseits der Krämer seine Habgier zu erkennen gibt, in dem er in die Salben, die die Marien bei ihm kaufen, u.a. das „Rückenmark von Mücken“ beimischt. Die Nichtigkeit dieser Beimischung lässt die medizinische Kunst des „Quaksalbers“ deutlich werden. Des Weiteren preist der Gehilfe des Kaufmanns die Künste seines Meisters damit an, dass er Mittel für „verholene“ Schwangerschaften

³⁶ Schmidt, Peter: Statischer Textbegriff und Textprozess. In: Breuer, Dieter u.a. (Hrsg.): Literaturwissenschaft. Eine Einführung für Germanisten. Frankfurt/M./Berlin/Wien. S. 95 – 125.

bereithält. Unmittelbar darauf setzt der Gesang der Marien ein: „Omnipotens pater altissime ... quid faciamus nos miserime?“

Bezüglich der derben Zoten könnte eingewandt werden, dass sie gegebenenfalls ihren Ursprung in lateinischen Osterspielen hatten, die auch nicht besonders zurückhaltend waren.

Die Verwendung der Volkssprache jedoch erhöht nicht nur die Wirkung des Textes, sondern provoziert geradezu eine intensivere Konfrontation der Sinngehalte der entsprechenden Passagen.

Diese Andeutungen mögen genügen, um dieses Beispiel in den Kontext des „Wahrnehmungsproduktes“ regionaler Identität zu stellen.

Als „Form“ bedient sich das Brandenburger Osterspiel der Gattung des geistlichen Spiels, das der Tradition folgend in der zeitlichen Nähe des Ostertages aufgeführt worden sein dürfte. Teile des Rituals haben sich erhalten, wie die lateinischen Passagen des Textes erkennen lassen. Jedoch korrespondiert diese „Form“ nicht mit dem theologisch legitimierten „Zweck“, der „Versinnbildlichung“ des Ostergeschehens oder der Bewusstmachung von der Sündhaftigkeit des menschlichen Lebens, sondern scheint vielmehr darin zu bestehen, dass dieser Text die Freude an derber Unterhaltung und (damit verbunden) der Demontage geistlicher Inhalte zum Ziel hat oder dies zumindest als Wirkung hervorgerufen haben kann. Damit sind aber die Lachenden (die „Lachgemeinschaft“) nicht mehr die theologisch gebildeten Geistlichen, die den lateinischen Osterspielen gefolgt sein dürften, sondern die auf Zoten und unflätige Unterhaltung gierende Menge von Schaulustigen, die keinen geistigen Anspruch verfolgt. Diese Haltung bedingt aber eine soziale Markierung, die antiklerikal, antikirchlich, ja selbst gegen den wirtschaftlichen Handel sich zu richten scheint.

Als Hinweise auf regionale Verortung des Textes können u.a. die als Reimworte verwendeten Worte wie „salve“ (Salbe) und entsprechend der Ortsname „Klave“ (an der Milde) angesehen werden oder der nördlich gelegene, später aufgegebene Ort „Ruben“ nahe Kyritz.

Der Texthersteller oder Redakteur des Textes scheint also spezifische Vorlagen aufgegriffen zu haben, nutzte unterschiedliche „Textbausteine“, die er gemäß der Gattung und in früherer Anlehnung an das Ritual aufeinander folgen lässt. Damit rekurriert er noch auf die ältere Tradition der Osterspiele, die er aber für ein Publikum mit völlig anderen sozialen Merkmalen umfunktioniert und damit einen Text schafft, der mit regionalen Bezügen (u.a. auch durch die Verwendung des Mittelniederdeutschen), einen Text produziert, der für ein Publikum bestimmt ist, das an kirchlichen Lehren wenig Interesse hatte. Diese Haltung eines Publikums kann als charakteristisch für eine bestimmte Region zu einem bestimmten Zeitpunkt sein. Diese historische und mentale Zuordnung zu einem bestimmten Gebiet macht deutlich, dass der von Schmitt-Egner eingeführte Begriff des „Wahrnehmungsproduktes“ ermöglicht, Textprozesse deuten zu können, die auf identitätsstiftende Elemente für bestimmte soziale Gruppierungen zielen.

Form und Funktion korrespondieren in dem Brandenburger Osterspiel. Dabei muss aber eindeutig festgestellt werden, dass es keine gesetzmäßigen Strukturen gibt, die diese Zuordnungen erklären, sondern dass es sich um arbiträre Zuschreibungen handelt, die der Texthersteller aufgrund regionaler Bedingungen produziert und – wenn der Text performativ überzeugt – Wirkung auf die Menschen entwickelt und damit auf ihren sozialen Ort zurückstrahlt.

Eine dieser möglichen Wirkungen des Brandenburger Osterspiels wurde hier für eine Bevölkerungsgruppe einer Region skizziert, die vor 1386 nicht oder wenig an der Vermittlung geistlicher Dingen interessiert gewesen zu sein scheint.

Als dann knappe 20 Jahre später der Bischof von Havelberg, Johann von Worpelitz, ein streng spiegelsymmetrisch konstruiertes, lateinisches Osterspiel verfasst, scheint die Diözese Brandenburg diese opulenten, ausladenden Osterspiele nicht mehr zu rezipieren. Dagegen weist Jacques Heers für gerade die Zeit um 1400 für Nordfrankreich das Interesse von überbordenden Osterspielen nach.

Heers charakterisiert diese Entwicklung damit, dass die liturgischen und paraliturgischen „Spiele“ „die Straße erreichten“. Die Einbeziehung der ganzen Bevölkerung einer Stadt entfaltete für „die Schauspiele des religiösen Theaters“ neue Dimensionen. (S. 72)

Futhark 7 (2012)

Langner, *Aspekte sur Beschreibung*, 163-188

ISSN 1886-9300

„Nun will man gefallen, sich dem Wettbewerb stellen; oft geht es darum, schallendes Gelächter auszulösen. Die uns überlieferten Texte, selbst die des Passions-Mysteriums, gemahnen an ‚barocke‘ Schauspiele, bei denen sich die gegensätzlichsten Tonarten und Stilelemente vermischen und die nichts Sakrales mehr haben. [...] Um Humor und Spaß in die Sache zu bringen, werden frei erfundene Personen gezeigt, nicht mehr nur die Helden, sondern auch deren Frauen, von denen noch niemand je gehört hat. Das wiederum begünstigt so manchen burlesken Dialog, hier und dort auch eine frauenfeindliche Bemerkung über das von Natur aus böse, unzüchtige Weib, das den Männern schlechten Rat erteilt.“

Von all dem ist in der Brandenburger Region nichts nachzuweisen. Für eben die Zeit, die Heers charakterisiert, gilt offenbar in der Mark Brandenburg eine diametral entgegengesetzte Entwicklung. Damit könnten diese Entwicklungen vielleicht auch als Ausdruck einer kulturellen Bruchlinie gedeutet werden, die jeweils geprägt wurde durch die beiden Lager des Schismas. „Dogmatisierung“ im Lager Urbans VI., (zu dem Zentraleuropa, Polen Norddeutschland, Böhmen aber auch England zu rechnen ist) „verweltlichende“ Ausschmückung im Lager von Klemens‘ VII. (anerkannt vor allem durch Frankreich). Dabei darf nicht übersehen werden, dass vielleicht ca. 40 oder 50 Jahre zuvor auch in der Mark Brandenburg diese großangelegten Spiele, die zur Angelegenheit der ganzen Stadt wurden, inszeniert worden sind. Ein Beleg für die großdimensionierten Spiele in einer Stadt dürfte auch in dem von Brun von Sconbek vorbereiteten „Gralsspiele“ (schon um etwa 1260) für Magdeburg gelten. Diese Feierkultur war demnach in den mittelniederdeutschen Regionen der Diözesen Magdeburg und Brandenburg für diese relativ frühe Zeit anzunehmen, eine Entwicklung, die jedoch eben vielleicht im dritten Viertel des 14. Jahrhunderts ihr Ende nahm und in eine strenge Orientierung an z.B. liturgischen Formen veränderte.

Im Zusammenspiel dieser Prozesse wird in den Texten erkennbar, dass sie zur Ausbildung mentaler Feinmuster beitragen. Was hier als „mentales Feinmuster“ bezeichnet wird, entspricht dem, was wir landläufig „Tradition“ nennen. Erkennt man den Begriff der Tradition als prozessualen Terminus an, dann ist verständlich, dass in einer Tradition textuelle, soziale, rituelle und habituelle Strukturen

nach dem oben skizzierten Modell ineinander greifen. Damit vollzieht sich auf der Ebene der **Tradition** in etwa noch einmal der Prozess, wie er bei der Identifikation mit regionalen Bezugsgrößen dargestellt wurde³⁷. Durch das Zusammenspiel dieser Einflusskräfte entsteht eine Art *Markierung*, die die Menschen (z.B. durch Sprache, Habitus, etc.) kennzeichnet. Diese Markierungen sind für die jeweiligen Gruppen verbindlich. Menschen, die sich den Gruppen jeweils zugehörig fühlen, übernehmen diese Markierungen und ordnen damit ihre Wahrnehmung. Die mit diesen Orientierungs- und Identifikationsvorgängen verbundenen Traditionen bilden Teile des Lebensraums, in dem die Menschen leben. Diese Markierungen machen die Menschen, Gruppen oder auch regionalen Bezüge unterscheidbar. Diese Markierungen dienen der Ordnung und Orientierung der Menschen in einer sich langsam bildenden „Gesellschaft“³⁸.

Zwei weitere Beispiele sollen das Gesagte verdeutlichen. Jeweils wird erkennbar, wie durch die Inanspruchnahme von Literatur eine Region kulturellen Nutzen zieht und wie der Literatur eine markierende Funktion zuwächst. Diese Prägungen zeichnen die literarischen Entwicklungen der jeweiligen „Region“ aus:

Als frühes Beispiel für diese Prozesse kann der Welfen-Herzog Heinrich der Löwe († 1195) herangezogen. Er wird als Gönner im Prolog des volkssprachlichen „Lucidarius“ genannt, einem enzyklopädischen Lehrbuch, das antikes Wissen für Laien greifbar macht³⁹, ebenso wie im Epilog des Rolandslieds und als Stifter eines Evangeliars. Keiner dieser Texte ist genuin in seinem Herrschaftsraum entstanden, sondern wurde erst durch Übersetzung oder Bearbeitung zu **seinem Text**. Dass sich hinter diesen Aufträgen weniger literarisches Interesse verborgen haben dürfte, vielmehr der Anspruch zu repräsentieren, Ansehen zu gewinnen, Reichtum zur Schau zu stellen⁴⁰ und Vorsorge für das jenseitige Leben zu treffen, steht außer Frage. Der Fürst und seine Förderung von Literatur wurden zum Merkmal seines Herrschaftsraumes, der Region, weil er

³⁷ Vgl. hierzu Langner (wie Anm. 6) Bd. 1, S. 20ff.

³⁸ Langner (wie Anm. 6), Bd. 1, S. 20 – 32.

³⁹ Tervooren (wie Anm. 4), S. 288.

⁴⁰ Brinker-von der Heyde, Claudia: Die literarische Welt des Mittelalters. Darmstadt, 2007, S. 76.

als kulturell engagierter Fürst wahrgenommen wurde. Mit dieser kulturellen Markierung, gepaart mit seiner sozialen Stellung in der Reichshierarchie (abzulesen in der Sitzordnung an der Tafel des Königs) und dem militärischen Engagement, zeichneten sich der Fürst und seine Region aus⁴¹.

Das Vorbild Heinrichs des Löwen dürfte Ansporn gewesen sein für Adlige, die geringere politische Ziele als er verfolgten. Im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts könnte der Landgraf Hermann von Thüringen († 1219) in diese Reihe gestellt werden, der einige Texte aus dem Französischen übersetzen ließ, die Entstehung neuer Werke förderte oder Dichter allgemein unterstützte. Auch er vergab Aufträge, durch die Texte oder Abschriften von existierenden Dichtungen entstanden. Zu den Dichtern, bei denen Hermann literarische Werke in Auftrag gab, gehörten Heinrich von Veldeke (Äneas), Herbort von Fritzlar (Trojaroman), Albrecht von Halberstadt (Übersetzung der Metamorphosen von Ovid), Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenburg (Willehalm und möglicher Weise sein Titurrell). Minnesänger waren an seinem Hof willkommenere Unterhalter. Im weiteren Verlauf des 13. Jahrhunderts veränderten sich aber auch die Überlieferungsformen und die Regionen, in denen der Minnesang tradiert wurde. Thomas Klein (1987) hat darauf hingewiesen, dass die handschriftliche Überlieferung der Minnesänger, *nicht vorrangig* in den Regionen stattgefunden hat, in denen er zuvor mündlich tradiert worden war. Scheinen die Minnesänger zunächst an den Höfen der Staufer und anderen oberdeutschen Fürstenhöfen aufgetreten sein und gesungen haben, so verlagert sich die schriftliche Überlieferung nach Norden, in den mitteldeutschen Raum. Geht man außerdem davon aus, im Minnesang ein politisches oder doch standesspezifisches, literarisches Phänomen zu erkennen, dann deutet die Verlagerung der Überlieferung des Minnesangs aus dem oberdeutschen in den mitteldeutschen Raum einen Bedeutungswandel der beiden Regionen an. Als möglichen Grund für diese Verlagerung führt Klein

⁴¹ Wie problematisch und verändert diese Struktur 200 Jahre später ist, zeigt sich an dem bibliophilen Fürsten, Jean de Berry, der eigene, aber auch fremde Dörfer plünderte, um seine kostbaren Bücher herstellen lassen zu können. vgl. hierzu Tuchmann, Barbara: Der ferne Spiegel. Das dramatische 14. Jahrhundert. München, 1983, S. 386f.

den Zusammenbruch der staufischen Dynastie auf⁴². Zunächst war der Minnesang mit den staufischen Fürsten verbunden. Nach dem Zusammenbruch ihrer Hausmacht übernahmen andere Fürsten oder Adelshöfe diese kulturelle Tradierung, die askanischen Fürsten, aber auch die mecklenburgischen können dafür genannt werden. Sichtbar ist damit, dass die Tradierung des Minnesangs dann nicht mehr in den Gebieten gefördert wurde, die zur habsburgischen Dynastie zu rechnen waren. Spezifische Haltungen drückten sich in der Anerkennung oder Ablehnung kultureller Phänomene aus, wir haben das als „Abgeschlossenheit“ einer Region beschrieben. Die Stellung z.B. zum Minnesang kann demnach als Markierung angesehen werden, die zugleich auch für spezifische politische Haltungen stand. Damit wird die Abhängigkeit von Förderung und Reputation durch Literatur sinnfällig, sie wird ein politisches und gesellschaftliches Austauschphänomen, das charakteristische ist für bestimmte Gruppen und ihre lebensweltlichen und kulturellen Auffassungen. Sie kennzeichnet zudem Regionen, indem die kulturellen Muster für die Wahrnehmung erscheinen, die verschiedenen Regionen unterscheidbar machen. Damit entstehen „Weichbilder“ der Regionen, die literaturhistorische Entwicklungen nachvollziehbar machen und nach Regionen und deren spezifischen Rezeptionsbedingungen ordnen.

⁴² Klein, Thomas: Zur Verbreitung mittelhochdeutscher Lyrik in Norddeutschland (Walther, Neidhart, Frauenlob). In: ZfdPh 106 (1987), S. 72 – 112.

Futhark 7 (2012) Langner, *Aspekte sur Beschreibung, 163-188*

